Zeitschrift: Kirchenzeitung für die katholische Schweiz
Herausgeber: Verein katholischer Geistlicher
Band: 2 (1850)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro 12. 1850.

Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 23. März.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark und kostet in Solothurn für 3 Monate 12½ Bz., für 6 Monate 25 Bz. franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 28½ Bz. in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 60 Bz. 4 fl. oder 2½ Rthlr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Die beste Philosophie ist eine, in welcher Gott als der Urheber der Natur, als die Wahrheit der Lehre und als die Glückseligkeit des Lebens erkannt wird.

Der hl. Augustin.

Eine wahrhaft christliche Erziehung ist das einzige Heilsmittel, um die menschliche Gesellschaft vor dem gegenwärtigen und dem in Zukunft drohenden Unheil zu bewahren.

Schon Leibnitz sagte: „Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart, und die Gegenwart trägt die Zukunft in ihrem Schooße." Wenn wir daher einen Blick auf die Art und Weise werfen, mit welcher die Generationen vor uns erzogen worden sind, so werden wir auch vollständig die Ereignisse begreifen, in deren Mitte wir leben; wir schließen daraus, daß die Erziehung der gegenwärtigen Jugend eine Aussaat für die Zukunft ist, und daß diese ernten wird, was die Gegenwart aussäet; und wenn wir nicht mit sehenden Augen blind sein wollen, müssen wir einsehen, daß eine bessere Erziehung der Jugend der einzige Rettungsbalken ist, welcher der menschlichen Gesellschaft in dem drohenden allgemeinen Schiffbruche noch übrig bleibt.

Für die gesammte Menschheit so wenig, als für den einzelnen Menschen giebt es irgend etwas Beständiges hienieden; sie wandert durch Jahrhunderte und Jahrtausende, ohne je die Ruhe zu finden, welche sie doch immerfort aufsucht. Wenn sie auch einige Augenblicke unter dem Schutze dieser oder jener Institutionen ausruht — gleich wie unter Gezelten, die sie auf ihrer Wanderschaft sich aufgeschlagen hat; so bricht sie dieselben doch bald wieder ab, um sich wieder andere zu errichten. Wenn wir auch über diese ewige Unbeständigkeit seufzen, so müssen wir doch anerkennen, daß dieselbe aus zwei Gefühlen entspringe, welche die Menschheit ehren und erheben; aus dem Gefühle der Urzulänglichkeit dessen, was da ist, und aus dem Gefühle des Bedürfnisses eines Bessern.

Aber das ist eben das Unglück, daß in ihrem Streben nach etwas Besserm die Gesellschaft seit drei Jahrhunderten die eigentlichen Bedingungen des wahren Fortschrittes mißkannt hat. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Alte umzuändern, sie hat sich einem bittern, unversöhnlichen Hasse gegen dasselbe ergeben; in diesem blinden Hasse hat sie das Wahre mißkannt, das Gute mißachtet, den Eckstein verworfen, der allein das Gebäude menschlicher Wohlfahrt zusammenhalten kann. Sie ist in ihrem leidenschaftlichen Streben statt vorwärts — rückwärts geschritten.

Auf den Boden, auf welchem wir gegenwärtig stehen, sind wir durch vier Revolutionen herabgestiegen; man beleuchte diese mit der Fackel der Wahrheit, und sage dann, ob wir im Vorwärtsschreiten oder Zurückschreiten begriffen sind.

Die Revolution des Protestantismus oder die Reformation bezog sich auf den Glauben, und war daher eine dogmatische.

Die Revolution von 1789 geschah im Namen der der Vernunft, und war eine philosophische.

Die Revolution von 1830 geschah im Namen der Freiheit; sie war eine politische.

Die Revolution von 1848*) geschah im Namen des materiellen Wohlseins; man kann sie eine ökonomistische nennen.

Früher also galt es Ideen, theologische Untersuchungen, großartige Theorien, und ausgezeichnete Geister traten auf den Kampfplatz. Später hat man das Gebiet der Ideen verlassen; es handelte sich nicht mehr um Glaube und Aufklärung, sondern um bürgerliche Interessen, politische Institutionen. Die Gegner der Vergangenheit strebten nicht nach Wahrheit, der Nahrung des Geistes; sondern nach Freiheit, ja wohl nach Ungebundenheit, welche das Bedürfniß der Leidenschaften ist. Und wie wurde dafür gekämpft? Durch eine zügellose Presse, durch die Intriguen der Parteien, durch Deklamationen der Demagogen.

Betrachten wir die Zeit, in welcher wir leben, so müssen wir gestehen, daß wir noch ungleich tiefer gesunken sind. Oder was ist's dann, das jetzt so allgemein die Geister in Bewegung setzt? Welches ist gegenwärtig die große soziale Frage? Jetzt handelt es sich nicht mehr um das Dogma, nicht um die Wahrheit, nicht um die Freiheit; es handelt sich bloß noch um die Materie, um das materielle thierische Wohlsein. — Was hören wir allenthalben in den obern und untern Sphären der Gesellschaft? Oben Börse, Luxus, alle möglichen Bequemlichkeiten des Lebens, Intriguen, Theater, Kanäle, Eisenbahnen, mit einem Worte Geld und Vergnügen in allen mögzlichen Formen, und selbst die unglücklichen Katastrophen der letzten Zeiten haben hierin nicht die geringste Aenderung herbeigeführt. Unten beklagt man sich über Noth und Elend; man verlangt Organisation der Arbeit, Erhöhung des Lohnes, Gütertheilung. Weder auf der einen noch auf der andern Seite hat man mehr einen Blick für den Himmel übrig, sondern giebt dem Leben die erbärmlichste Bestimmung; die Einen kennen keine andere Bestimmung, als ihre Reichthümer zu bewahren; die Andern wissen nichts Besseres, als die Reichen zu beneiden, und sich ihre Güter zuzueignen. Das ist der Charakter der gegenwärtigen Revolution. Von der Gewißheit des Glaubens hatte man sich früher zu den Zänkereien der Vernunft herabgelassen und jetzt hat man sich von der Vergötterung der Freiheit zur Sklaverei der Sinnlichkeit erniedriget.

So ist die Menschheit seit drei Jahrhunderten ungeachtet allen Aufwandes von Genie, Zeit, Reichthum und Ruhm rückwärts geschritten, und dieser bejammernswerthe Rückschritt, woher kommt er wohl anders als von dem undankbaren, unheilvollen, gottlosen Kriege, den man in einem fort gegen die Religion führte? Und darum besteht auch das einzige Heilsmittel gegen denselben in der allgemeinen, aufrichtigen Rückkehr zur Religion — und glücklicherweise scheint diese Ueberzeugung nach und nach selbst in den befangensten Köpfen Eingang zu finden. In Frankreich beklagte sich unlängst Quinet in tiefer Entrüstung, daß die Söhne Voltaires um den Schutz der Söhne Loyolas, d. h. der katholischen Priester, bettelten. Dieser Ausruf eines über seine Täuschungen wüthenden Mannes ist für Frankreich ein Zeichen der Hoffnung einer bessern Zukunft; denn er beweist, daß die Menschen ein unwiderstehlicher Drang zur Kirche hintreibt, wie der erschöpfte Schwimmer, der schon auf seiner Stirne den Hauch des Todes fühlt, im Trieb der Selbsterhaltung nach dem Ufer ringt. Dieser Drang zeigt sich auch anderwärts. Man gedenke der freudigen Aufnahme, welche kirchliche Missionen ꝛc. in Deutschland fanden.

Was muß aber geschehen, daß dieser Drang nach Heil und Rettung nicht wieder ersterbe; daß er im Gegentheil sich immer mehr entwickle, sich ausbreite und Früchte bringe?

Es ist vor Allem nöthig, daß eine neue Generation herangebildet werde, welche durch religiösen Sinn und Leben, durch Werke christlicher Barmherzigkeit, durch Ausübung evangelischer Tugenden den Indifferentismus und die Aergernisse der vergangenen Geschlechter vergessen mache.

Es ist nöthig, daß die Rückkehr zum Glauben, die ungeheuchelte Anhänglichkeit an die Kirche wieder von Oben anfange und von Oben komme, wie auch anfänglich die Häresie, später die Gottlosigkeit und der Indifferentismus von Oben gekommen ist. Als Luther, Kalvin und Andere es sich zur Aufgabe machten, die Welt von der katholischen Kirche loszureißen, so waren es die Thore der Paläste und der Schlösser, die sich ihnen zuerst öffneten; als später sogenannte Philosophen sich verschworen hatten, das Christenthum zu stürzen, fanden ihre Lehren zuerst bei den Vornehmen und Gebildeten Eingang; deßwegen muß auch jetzt wieder das Beispiel und der Antrieb zum Guten von Oben herab gegeben werden. Die Behörden, weit entfernt ihre Untergeordneten an der Ausübung religiöser Pflichten zu hindern, sollen im Gegentheil die Ersten sein, ihnen hierin mit gutem Beispiel voranzugehen. Das Augenmerk der Regierungen muß vor Allem dahin gehen, die Schule wieder so zu organisiren, daß sie nicht blos dem Namen nach, sondern in der That eine wahrhaft christliche sei. Aber leider ist diese Ueberzeugung noch nicht, wie sie sollte, in die Räthe, in die Kammern und die Regierungen der verschiedenen Länder Europas gedrungen. Die Revolution hat noch nicht genug Verheerungen angerichtet, um Manchen die Augen zu öffnen. Es scheint, als fürchteten Viele den Einfluß der Kirche und ihrer Diener mehr als diese Verheerungen!

Es ist nöthig, daß zwischen den Armen und den Rei-

*) Man sieht wohl, daß der Verfasser vorzüglich Frankreich im Auge hat. Aber das Gesagte läßt sich auch auf andere Länder anwenden. Die Franzosen pflegen ja in Allem den Ton anzugeben, und Andere — darnach zu tanzen.

chen, zwischen der arbeitenden und der besitzenden Klasse ein dauerhafter Friede geschlossen werde. Das hoffen wir von unbetheiligten Gemüthern, welche in den wilden Kampf der Vergangenheit noch nicht verwickelt waren. Das ist die schöne Sendung, zu welcher die Jugend berufen ist, und welche sie erfüllen wird, wenn jene, deren Pflicht dieß ist, die Einsicht und den Willen haben, dieselbe durch religiöse Erziehung dazu vorzubereiten. Die Jugend wird diese Sendung erfüllen, wenn sie unter dem segensreichen Einflusse der Religion heranwächst, einerseits in Mäßigkeit, in liebender Gesinnung gegen den Mitmenschen, in Freude und Lust am Wohlthun; anderseits in Genügsamkeit, im unverwüstlichen Gerechtigkeitssinne und Achtung fremden Eigenthums, in christlicher Ansicht der Armuth ꝛc. — Wenn die Erziehung, wenn die Schulen wieder wahrhaft christlich sind, wir berufen uns hierüber selbst an das Urtheil jener, welche keine Freunde der Religion sind, werden wir nicht ruhiger der Zukunft entgegen sehen? Wir berufen uns auf das Urtheil Solcher und fragen sie: Was haben jene Regierungen gewonnen, die es sich zur eigentlichen Aufgabe machten, das heranwachsende Geschlecht gegen die Männer des Glaubens und der Aufopferung für das wahre Wohl der Menschheit — zu schützen? Sie kannten keine größere Gefahr, als das Land möchte in die Hände — der Priester fallen, und daher thaten sie Alles, um der Kirche ihren Einfluß auf Schule und Jugendbildung so viel möglich abzuschneiden. Hat unter solchen Regierungen und in solchen Ländern die Gesellschaft an Sicherheit und Glück gewonnen?

Möchte man doch einmal zur Ueberzeugung gelangen, daß der wahre Fortschritt, so wie alle Rechtschaffenen und Einsichtsvollen ihn verstehen müssen, der Fortschritt in materiellen Verbesserungen und sittlicher Vervollkommnung, ewig nie auf andere Weise zu finden sein werde, als durch die Verwirklichung der Grundsätze jenes göttlichen Glaubens, welcher einzig die Verheißungen des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens hat! „Die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich, sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" (I. Tim. 4, 8).

Tod des Bruders Leotade. *)

Jedermann erinnert sich noch, daß vor zwei Jahren Bruder Leotade, Mitglied der christlichen Schulbrüder, eines schändlichen Verbrechens (Nothzucht ꝛc.) angeklagt und zur lebenslänglichen Galeerenstrafe verurtheilt wurde. Man weiß auch mit welcher Freude die radikalen Blätter dieses Ereigniß ausbeuteten, um jenes fromme Institut dem öffentlichen Hasse und der öffentlichen Verachtung Preis zu geben. Im Anfange dieses Jahres starb nun Bruder Leotade im Bagno zu Toulon unter nochmaliger feierlicher Betheuerung seiner Unschuld. Der Seelsorger dieser Strafanstalt benachrichtiget hierüber den Vorsteher der christlichen Schulbrüder in folgendem Schreiben:

„Herr Superior!

„Gestern, den 26. Januar, Abends 7½ Uhr ist Bruder Leotade in Folge einer heftigen Brustkrankheit, welche nur fünf Tage dauerte, verschieden.

„Schon bei dem ersten Augenblicke seiner Krankheit begriff er, daß er werde sterben müssen, und antwortete Allen, welche ihm einige Hoffnung machen wollten, mit ruhiger Stimme: Nein! ich fühle, daß mein Ende nahe ist. Zuweilen fügte er bei: Dieß ist mein sehnlicher Wunsch; aber vor Allem geschehe Gottes heiligster Wille.

„Den 21. war der arme Verurtheilte in das Krankenhaus des Bagnos gebracht worden und schon am 23. hatte die Krankheit so zugenommen, daß der Spitalarzt erklärte, er glaube, er werde keine vierundzwanzig Stunden mehr leben. Man mußte also daran denken, demselben die Sterbesakramente zu ertheilen. Er verlangte sie selbst. Er beichtete und da am Abende einige Besserung eintrat, so beschloß man, mit der Wegzehrung und der letzten Oelung bis am folgenden Tage zuzuwarten.

„Diese Besserung dauerte aber nicht lange, die Nacht war sehr schlimm, und am Morgen früh ließ er mich rufen. An seinem Bette traf ich den Regierungskommissär des Seetribunals an, welchen er gleichzeitig mit mir berufen hatte.

„Auf die Frage des Kommissärs, in welcher Absicht er ihn habe rufen lassen, antwortete er: Auf dem Punkte, vor Gott zu erscheinen, wollte ich noch einmal, zum letzten Male erklären, was ich schon vor meinen Richtern betheuert hatte, nämlich, daß ich unschuldig bin und daß ich durchaus nicht weiß, wie und durch wenn das doppelte Verbrechen begangen worden ist, wegen welchem ich verurtheilt worden bin.

„Der Prokurator der Republik stellte ihm recht lebhaft und eindringlich vor, wie entsetzlich es wäre, wenn er im Augenblicke vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen, es wagen sollte, die Menschen anzulügen. Ich selbst unterstützte mit meinen Zusprüchen den Beamteten, ich bediente mich der erschütterndsten Ausdrücke; ich sprach mit ihm, wie noch kaum ein Priester mit einem Sterbenden gesprochen hat: „Morgen," sagte ich ihm, „werdet Ihr nicht mehr leben; hütet Euch, an der Schwelle der Ewigkeit zu lügen!"

„Ich weiß wohl," entgegnete er mir, „daß ich sterben

*) Wir haben desselben bereits erwähnt, bringen hier aber eine umständlichere Nachricht, welche den Lesern der Kirchenzeitung nicht unangenehm sein wird.

muß, und gerade deßwegen betheure ich noch einmal meine Unschuld; denn im Tode spricht man die Wahrheit. Ich gehe hin zu Demjenigen, welcher die Prüfung belohnt und die erlittene Ungerechtigkeit wieder gut macht. Wenn es mir daran lag, zum letztenmal noch einmal meine Unschuld zu betheuern, so war es zum Troste meiner Familie und wegen der Ehre meines Institutes."

„Nach diesen Worten entfernte sich der Kommissär der Republik und ich blieb, um den Kranken zum Empfang der heiligen Wegzehrung verzubereiten. Im Augenblicke, als ich ihm die heilige Kommunion ertheilen wollte, sprach ich zu ihm mit lauter Stimme: „Im Namen Desjenigen, der nun zu Euch kommt und der bald Euer Richter sein wird, beharret Ihr auf Euerer vor dem Prokurator der Republik abgegebenen Erklärung?

„„Ja ich beharre darauf," entgegnete er, „denn ich habe die Wahrheit gesagt." Die nämliche Erklärung wiederholte er noch einmal am nämlichen Tage auf die dringenden Anfragen des Prokurators der Republik und des Bagno-Kommissärs."

Der Mann, welcher schon vor seinen Richtern und noch auf dem Todbette so feierlich seine Unschuld betheuerte, war nicht in der Schule des Unglaubens aufgewachsen; er hatte frühe schon das Gesetz Gottes erkannt und ausgeübt. Schon vor seiner Verurtheilung hatte er sich als guten Christen und guten Religiosen gezeigt, und seit derselben war sein Leben eben so untadelhaft gewesen. Seinen Unglücksgefährten war er ein weiser Rathgeber und ein tugendhaftes Vorbild. Gehorsam seinen Obern, voll Ergebung in sein Unglück, pünktlich in Ausübung seiner Pflichten gegen Gott, war er voll Erkenntlichkeit gegen seine Wohlthäter und hatte nie ein Wort des Hasses gegen jene, die zu seiner Verurtheilung beigetragen hatten.

Erwähnung verdient auch noch, daß unlängst ein französischer Rechtsgelehrter nach Durchlesung der Akten dieses Prozesses eine Denkschrift herausgab, in der er die unbegreiflichsten Unregelmäßigkeiten in der Führung desselben rügt und behauptet, es sei gerade hier, nach genauester Untersuchung unmöglich, daß der unglücklich Verurtheilte das Verbrechen begangen haben könne, und deßwegen die Regierung zu einer neuen Untersuchung auffordert.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Luzern. Nach dem „Volksblatte" hat der Regierungsrath in Vollziehung des vom hohen Großen Rathe erhaltenen Auftrages in seiner heutigen Sitzung (15.) die bisherigen Pfarrverweser von Großwangen, Zell, Winikon und Knutwil zu definitiven Pfarrherren ernannt und mit Besorgung dieser Angelegenheit eine Spezialkommission beauftragt. — Da hätte also die Regierung den Ausweg gefunden, und durch ihren Beschluß sich der Verlegenheit entzogen, die eine ausgeschriebene Wahl, für die sich kein Geistlicher würde gemeldet haben, ihr hätte verursachen können. Wenn wir die Sache recht verstehen, so sind nun jene Herren — der Regierung definitive Pfarrherren — der geistlichen Behörde amovible Pfarrverweser!

— Thurgau. Der protestantische Dichter Reithard aus dem Kanton Zürich schreibt in seiner „Reise von Rapperswyl über's Hörnli nach Lichtensteig," die in N. 5 der illustrirten Zeitung sich findet, Folgendes über das Kloster Fischingen:

„Im untern Chor ruhet des Klosters letzter Abt. Ein kleiner Stein mit seinem Namen bezeichnet die Ruhestätte des letzten Prälaten, der ungefähr 14 Tage vor der Klosteraufhebung starb und somit die traurige Nothwendigkeit nicht mehr erlebte, die trauten Mauern verlassen zu müssen, in denen er so segensreich gewirkt. Eine dankbare Hand schrieb mit Rothstift unter den gefeierten Namen: „Ruhe wohl, Heiliger im Himmel! deine Werke, Wohlthäter der der Menschen, folgen dir nach!" Das ist rührend, weil es — nicht dekretirt ist. Ueberhaupt stand das Kloster in gutem Geruche, was selbst den großrätblichen Verhandlungen, die der Aufhebung vorangingen, zu entnehmen ist. Es war stark davon die Rede, dieses Konvent ausnahmsweise fortbestehen zu lassen. Jetzt sollen die staatlichen Gebäude zu einer Bezirks- oder gar Kantonsarmenschule verwendet werden. Nächstens soll eine Zierde der Kirche, die große Glocke, herunter geholt und eingeschmolzen werden, wahrscheinlich um sie in ein paar Kanonen zu verwandeln. Man wird die gewaltige Künderin des Friedens wohl nicht anders vom Thurme herunter bringen, als daß man sie in Stücke zertrümmert. — Für das Thal waren die Mönche ein Segen. Dasselbe zählt eine nur geringe Zahl wohlhabender Bauern, die sich nun die zu versteigernden Klostergüter werden schmecken lassen. Es ist auf beiden Seiten des Hörnli dieselbe ärmliche Tannerei. Die Bergweiden, in unzählige Parzellen zerschnitten, können sich nie zur Alpenwirthschaft erheben. Ueberall nur sehr wenige namhafte Güterbesitzer, dagegen desto mehr „Einlicher" und „Geisler", die sich und ihre Familien nothdürftig durchbringen. Dieses arme Volk fand im Kloster stets mildes Erbarmen. Von einer Anwendung des Rechtstriebes ab Seite der Mönche gegen solche Schuldner war, so zu sagen, nie die Rede; dagegen ließen sie es an unermüdlicher Handreichung und Hülfsleistung nie fehlen und beschränkten sich selber oft im Nöthigen, um Andern das Nöthigste zu verschaffen. Unter diesem Krummstabe war gut wohnen, das weltliche Scepter dürfte wohl minder mild

walten. Auch eine gute Schule hielten die Mönche, welche nun ebenfalls eingegangen und noch unersetzt ist." Und weiterhin heißt es aus dem Gespräche mit einigen dortigen Landmagnaten: „Mit der Klosteraufhebung waren diese Herrn einverstanden. Es seien zu viele Güter „in todter Hand" gelegen, sagten sie; nun bekämen auch andere ehrliche Leute etwas davon. Zwar seien die Fischinger respektable Herren, — das müsse man ihnen nachsagen; aber das Hausen und Sparen hätten sie nicht verstanden; Hudelleute und Bettler seien im Kloster immer wohl angekommen — von nun an hätten diese nun keinen Nutzen mehr und müssen arbeiten. Alles mit Mehrerem. Ich sah den Mann, der so kategorisch sprach, er dämpfte guten Tabak aus einer silberbeschlagenen Meerschaumpfeife und seine fleischigen, fetten Hände deuteten keineswegs auf strenge Arbeit. O dieser Behaglichkeit, welche kein Herz hat für die Armuth, sondern bloß unbarmherzigen Tadel und eine scharfe Hetzpeitsche! Was soll denn der arme Mensch „arbeiten", der ein paar Morgen rauhen, verschuldeten Boden ererbt und eine zahlreiche Haushaltung zu ernähren hat? Wahrlich, da ist eine Mildherzigkeit, wie sie die Konventualen von Fischingen bewiesen, großer Segen und reicher Trost!"

Ein Einsender in den „Wahrheitsfreund" macht dazu die Bemerkung: „Die Stimme der Wahrheit hat sich doch frühe aufgemacht, obschon sie weiß, daß, wenn sie für die Religion und das uralt Ehrwürdige spricht, sie die große Zeitphilisterei über sich her hat. Ja wohl! muß nun der Krummstab überall dem Geradestabe weichen, und dieser zeigt den geraden Weg in zunehmendes Volkselend hinein, das alle in aufgehobenen Klöstern eingesetzte Armenschulen nicht zurückdrängen werden. Zum Volksbeglücken ist ein göttlicher Sinn nothwendig. Den haben die nicht, die die Welt in eine Fabrike zu Gunsten der Fabrikherren verwandeln. Der aller modernsten Volksbeglückerei zu Trotz furchtbar zunehmende Pauperismus zeigt den Werth hohler Schädel, hohler Herzen, hohler Worte und hohler Thaten schon jetzt zum Entsetzen. Und während sie dem Volke äußerlich sein Grab bereiten, machen sie durch die Stimme ihrer neuen Weisheit auch seine Seele schlecht, da sie als Aberglauben höhnen lehren, was ihr früher heilig gewesen."

— Freiburg. Durch Beschluß des Großen Raths vom 9. d. wird das Klostergebäude von Hauterive mit Nebengebäuden, Gärten, Land und einigen Waldungen für die Errichtung einer Ackerbauschule hergegeben. Die Abgeordneten aus dem deutschen Bezirk opponirten vergebens gegen diese Verwandlung von Kirchengut.

— — Am 21. August 1657 war von der Regierung unter bürgerlichen Strafen vorgeschrieben worden, daß Jeder seinen Osterbeichtzettel abzuliefern hätte. — Der Staatsrath im Jahre 1850 hat solche Verordnung mit der freien Ausübung des Kultus und mit der Würde der katholischen Religion unverträglich gefunden, und beschlossen, es sei das Einziehen der Osterbeichtzettel verboten.

— — Zu dem Nekrologe des Hochw. P. Girard in der letzten Nummer unseres Blattes fügen wir nachträglich bei: Als Mitglied der Kommission für Reorganisation des Schulwesens that er Alles, um zu bewirken, daß die Erziehung auf religiöse Prinzipien gegründet, und daß namentlich eine gewisse Anzahl von Lehrerstellen mit Geistlichen besetzt würde. Als er alle seine Bemühungen vereitelt sah, trat er aus der Kommission. Er ahnete auch, wozu sein Leichenbegängniß der Heuchelei einer gewissen Partei dienen sollte; daher empfahl er ausdrücklich und zu wiederholten Malen, seine Beerdigung sollte ohne allen Pomp, und auf die einfache Weise statt finden, wie es sich für einen Religiosen gezieme.

— Genf. Der Geistliche an der Strafanstalt zu Genf kam auf den guten Gedanken, den Sträflingen den erbauenden Bericht von den Missionen vorzulesen, welche in den Strafanstalten von Toulon und Brest gehalten worden. Dadurch wurden dieselben innig ergriffen; Einer derselben rief auf einmal aus: „Sehet, unsere Brüder in Frankreich machen uns erröthen; wohlan, ich, der ich der Schlimmste unter Allen bin, ich will das Beispiel geben und will zuerst die Osterandacht machen." Der Priester entschloß sich hierauf, den Sträflingen Unterricht zu ertheilen, und nahm noch einen andern Geistlichen zu Hülfe; ihr Eifer ward von Gott reichlich gesegnet, das unerwartetste Resultat ward zu Tage gefördert, die Sträflinge haben mit großer Andacht die heilige Kommunion empfangen.

Großherzogthum Baden. Das erzbischöfliche Ordinariat hat in Betreff der Pastoration der Katholiken im badischen Militär unterm 1. März folgenden Erlaß an die Geistlichkeit ergehen lassen: „Für die Katholiken unter dem großherzoglich badischen Militär sollen — wenn dasselbe in Garnisonen des Auslandes kommt oder in das Feld ausrückt — eigene katholische Feld- und Garnisonspriester, mit einem Dekan, aufgestellt werden. Diejenigen Geistlichen unserer Erzdiözese, welche zur Uebernahme solcher Feld- und Garnisonspriesterstellen sich geeignet halten und dazu Neigung haben, wollen sich in möglichster Bälde dazu durch schriftliche Eingabe, unter Beilegung ihrer Dienstzeugnisse bei dießseitiger Stelle melden."

Kirchenstaat. Rom. Der junge Cavalier G. B. de Rossi, einer der ausgezeichnetsten Schüler Prof. Marchi's, hat eine große Sammlung von christlichen Inschriften der ersten 6 Jahrhunderte mit Erklärungen begleitet zum Drucke bereit. Das umfangreiche Werk wird gegen 10,000 inedirte Grabtitel bekannt machen. In der päpstlichen Druckerei werden die Typen für den möglichst genauen Wiederabdruck der

antiken Schriftzüge auf den Marmorplatten der Katakomben, sowie ihrer Sigeln, gegossen.

Am 11. d. ist S. E. Kardinal Vizardelli, Vorstand der Kongregation der Studien, wieder in Rom angelangt.

Domenico Morgana hatte ein Werk geschrieben: „Natura ed effetti del dominio temporali dei Papi", welches auf den Inder gesetzt worden. Der Verfasser hat sich dem Verwerfungsurtheile seines Werkes mit aufrichtigem Gehorsame unterzogen und die darin vorgetragenen irrigen Behauptungen widerrufen.

Am 5. März soll in Portici ein geheimes Konsistorium gehalten und darin die Rückkehr des heiligen Vaters nach Rom auf den 2. April, den Osterdienstag, definitiv festgesetzt worden sein.

Piemont. Der Gesetzvorschlag des Ministers Siccardi zur Aufhebung des geistlichen Forums und der geistlichen Immunität ist von der Deputirtenkammer am 9. März mit 130 gegen 26 Stimmen zum Gesetz erhoben worden. — Die Bischöfe der Provinz Chambéry haben eine Verwahrung dagegen an das Ministerium eingegeben.

Der Hochw. Herr Franzoni, Erzbischof von Turin, kehrt in seine Diözese zurück, von welcher ihn eine ungerechte Verfolgung lange Zeit entfernt gehalten hatte. Er hat in einem schönen Hirtenschreiben seinen Diözesanen seine nahe Rückkehr angekündigt.

Belgien. Der Verein des hl. Franziskus Regis zu Brüssel hat den Rechenschaftsbericht von seinem Wirken in den Jahren 1847, 1848 und 1849 herausgegeben. Wir sehen daraus, daß im Jahre 1849 durch Vermittlung des Vereins 500 Ehen geschlossen, 200 Kinder legitimirt worden sind.

Irland. Mit der Gründung einer katholischen Universität in Irland scheint es Ernst werden zu wollen. Schon im Jahre 1846 wurde dieser Gedanke durch den apostolischen Stuhl angeregt; jetzt scheint dessen Verwirklichung nicht mehr fern zu sein. Der Bischof von Meath hat bereits ein Kapital von ungefähr einer Million Franken zu diesem Zwecke in Händen; er selbst hat sich zu einer Beisteuer von 250,000 Fr. erklärt. Ein irländisches Blatt sagt: Wenn jeder Bischof jährlich 250, jeder Pfarrer 25 und jeder andere Priester 10 Fr. zahlte, so kann mit den Pensionsgeldern der Studierenden die Universität erhalten werden. Man hofft, daß der neue Primas mit diesem herrlichen Werke seine Thätigkeit eröffnen wird.

Nordamerika. Am 11. Februar verstarb der Hochw. Herr Flaget, gebürtig aus der Diözese Clermont in Frankreich, Bischof von Louisville in den Vereinsstaaten. Dieser gottselige und eifrige Prälat war einer der ersten Apostel und Gründer der Kirchen in diesen Gegenden. Schon im Jahre 1808 wurde er zum Bischof ernannt.

Ein habessinisches Kloster.

Der engländische Reisende, Rob. Curzon, welcher zum Auffinden alter Manuskripte die Klöster des Morgenlandes besuchte, fand in einem koptischen Kloster der ägyptischen Wüste, wo er eben einige merkwürdige Bücher aus einem Gewölbe herausgesucht hatte, eine habessinische Klostergemeinde, der man dort gleichsam als Gast einen Theil des Gartens zur Ansiedlung überlassen hatte, nachdem sie ihr altes Kloster verloren hatte. Er erzählt:

„Bei meinem Austritt aus dem dunkeln Gemach des Thurmes blieb ich an der schmalen Pforte stehen, durch welche ich hereingekommen war, um die Gegend zu betrachten, die sich zu meinen Füßen ausbreitete. Ich stand auf der steinernen Treppe, welche aus dem Klosterhofe nach dem Thurme führte; die Stufen folgten im Innern der Umfangsmauer, deren Dicke eine schmale Terrasse innerhalb der Brüstung bildete. Von hier aus sah ich zu meiner Linken die Wüste, eine düstere, staubige, glühende Einöde, die keine andern Gränzen hat als den weiten Horizont. Man denke sich eine Unzahl kleiner runder Hügelchen aus Sand, Staub und Steinen, und man kann sich von dem Anblick einer Wüste eine hinreichend genaue Vorstellung machen; und so schauerlich und dürr diese verbrannten Flächen auch in ihrer ganzen Ausdehnung sind, so hat ihre Oede und ihr Schweigen dennoch etwas Großes und Erhabenes, und die wandernden Beduinenhorden ziehen sie oftmals ihren schmalen Strichen angebauten Landes vor. Wenn der Samum nicht bläst, ist der Wind in der Wüste stets erfrischend, und die Luft elastischer und reiner als da, wo die Vegetation in den heißen Ländern fauligte Dünste erzeugt, oder die Luft schwer macht. Mehr als irgend ein anderer Menschenstamm sind die Kinder der Wüste von Siechthum und Krankheit frei; sie bringen ihr Leben mit Umherziehen hin, indem sie kümmerliche Weide für ihre Heerden suchen, sie sind frei von den Sorgen und Wirren großer Städte, frei von den Erpressungen, welche die armen Ackerleute des fetten Bodens in Aegypten bedrücken.

„Rechts unter mir lag der Garten des Klosters mit seinem gewaltigen, tropischen Pflanzenwuchse. Unter den zahllosen Palmen erhoben sich Bananen, welche Granatbüsche beschatteten, deren glühendes Roth aus lichtgrünen Blättern leuchtete, die sich mit dem dunkeln Laube des Johannisbrodbaums vermischten; die goldenen Früchte des Lotus wechselten mit den weißen Blüthenbüscheln der Linde ab; der Duft

dieser Blumen, das frische Grün der Bäume waren doppelt wohlthuend der kahlen Ebene gegenüber, welche das Kloster umgab. Die einzige Ursache dieses Contrastes war ein Schöpfbrunnen, aus dem ein Pferd oder ein Maulthier beständig Wasser heraufzog, dessen befruchtende Kraft die herrliche Vegetation dieses Klostergartens belebte.

„Nachdem ich lange Zeit mich an diesem Anblicke erfreut hatte, wandte ich meine Augen wieder zu meinen Gefährten und auf mich selber zurück. Der alte blinde Abt mit seinem weißen Barte war auf seinen Stab gestützt, ihn umgaben drei oder vier koptische Mönche in braunen Gewändern, die noch die brennenden Lichter trugen, welche uns nach dem dunkeln Gewölbe geleuchtet, aus dem wir die Bücher geholt hatten; ich selber trug ein kleines Buch in der Brusttasche meines Kleides, das nach der Weise orientalischer Handelsleute zugeschnitten war, und einen dicken Folianten unter jedem Arme; auch meine bewaffneten Leute waren mit alten Büchern beladen.

„In diesem Aufzuge auf den Zinnen dieses isolirten Klosters stehend, bildeten wir mit unsern flatternden Gewändern eine eigenthümliche Gruppe in dieser so eigenthümlichen Landschaft. Während ich da oben stand, vernahm ich in kurzen Zwischenräumen ganz seltsame Töne, die aus den Palmen und Feigenbäumen in einer fernen Ecke des Gartens sich zu erheben schienen. Ich war mehrmals, wenn der Wind in den Zweigen zu flüstern aufhörte, von diesen sonderbaren Klängen überrascht worden, die etwas von einem klagenden und traurigen Gesange hatten, deren Cadenz aber in nichts dem gleich kam, was ich bis dahin gehört hatte, und ich fragte darum einen der koptischen Mönche. „Dieses Geräusch, sagte er mir, ist der Kirchengesang der abyssinischen Mönche; kommt mit mir herunter, ich will euch ihre Kapelle und Bibliothek zeigen. Ihr Kloster in der Wüste ist in Trümmer zerfallen; sie wohnen nun hier und ergänzen sich von Zeit zu Zeit aus den Pilgern, die aus Abyssinien nach Jerusalem wallfahren; diese sind wenig zahlreich, aber noch eine geringere Zahl davon kehrt in ihr Land zurück."

„Ich ließ meine kostbaren Handschriften nach meiner Zelle bringen und folgte dem Kopten nach dem Garten, wo wir nach einigen Umwegen einen der abyssinischen Mönche im Schatten der Bäume lesend, dann noch drei oder vier andere etwas weiterhin fanden. Diese Klosterbrüder waren schwarz wie Raben, von schlankem, hohem Wuchse; ihre Haltung war nicht minder seltsam als ihr Anzug, der aus einem kurzen Rocke aus gegerbten Gazellenhäuten bestand, der ihnen bis an die Kniee reichte und von einem ledernen Gürtel festgehalten wurde. Ein Riemen, der sich um ihre Schultern schlang, trug ein braunledernes Kästchen, das ein Buch enthielt; sie bedeckten sich dann noch mit einem großen Mantel oder Leibrocke aus demselben Stoffe, wie das Unterkleid und trugen Kopf und Füße bloß. Ihr ganzer Körper glänzte von Ricinusöl und ihre Gesichter hatten einen strengen Ausdruck, der sie zu wahren Jüngern des großen Macarius stempelte, des Gründers dieser klösterlichen Pflanzstätten. Sie sahen aus wie Leute, die viel fasten und sich kasteien; diese Einsiedler beobachten sehr strenge alle Vigilien, Bußübungen, Wallfahrten, nächtliche Gottesdienste, und genießen zur Abtödung bittere Kräuter.

„Von diesen schwarzen Ordensmännern umgeben, deren Zahl immer zunahm, wanderten wir in dem schattigen Garten umher, bis wir zu einem Gebäude mit flachem Dache gelangten, das südöstlich nahe an der äußern Umfassungsmauer lag. Es war dieses das Kollegium der abyssinischen Mönche; wir traten in einen großen Saal, wo ihre frugale Mahlzeit auf einem runden niedrigen Tische stand, um welchen wir uns auf Thierfellen, die statt der Teppiche dienten, niederließen. Dieses Gemach enthielt auch ihre Bibliothek, die ungefähr 50 Bände Manuscripte enthielt. Der Saal war etwa acht Meter lang, sechs breit und vier hoch. Auf dem Dach, das aus Palmstämmen, mit Schilfrohr durchflochten, bestand, lag eine Mischung von Erde und Gyps; die innern Wände waren getüncht; die Fensteröffnungen, sehr hoch über dem Boden, waren nicht verglast, aber mit Eisenholz vergittert; das Schloß der Thüre, die nach dem Garten zuführte, war gleichfalls von Holz und von besonderer Form, welche seit undenklichen Zeiten in Aegypten gebräuchlich ist. Ueber der Pforte lief längs der ganzen Mauer ein Brett, auf welchem das Tischgeräthe, Flaschen und Schüsseln standen. Unter diesem Brette hatte man mehrere hölzerne Pflöcke in der Mauer befestigt, an welchen die abyssinischen Handschriften aufgehängt waren, aus denen allein diese seltsame Büchersammlung bestand. Der Einband der abyssinischen Bücher gleicht dem unsrigen, nur besteht er bisweilen aus rothem Leder, bisweilen aus hölzernen grobgeschnitzten Deckeln. Die kleinen gewöhnlich sehr dicken Quartbände umschließt ein Futteral, das mit ledernen Schnüren zugebunden ist, ein langer Riemen dient, sie über der Schulter zu tragen oder sie an den Pflöcken aufzuhängen. Diese Einrichtung und mehrere lange Stäbe, auf die sich die Mönche aller Kirchen im Morgenlande während des Gebetes stützen, geben diesem Saale eher das Ansehen einer mit Patrontaschen und Wehrzeug versehenen Wachtstube, als das einer Bibliothek.

„Alle Mitglieder dieser Gemeinde lesen viel und geläufig in ihren Büchern. Ich sprach mit zweien oder dreien von ihnen, die mir ebenso verständig, als unbekannt mit weltlichen Dingen vorkamen. Der Geruch ihrer ledernen Gewänder und ihrer mit starkriechendem Oel getränkten Körper war zu stark für meine Nerven — nach einigen flüchtigen Untersuchungen in ihrer Bibliothek suchte ich wieder nach dem Garten zu gelangen, um unter dem Schatten der

Palmen und Granaten frei zu athmen. Die Tracht und das seltsame Aussehen dieser schwarzen Mönche, ihr wunderlicher Gesang und die Klänge ihrer Cymbeln waren eine Erscheinung, welche wohl noch nicht viele Europäer zu Zeugen hatte. Es ist nichts geringes ein abyssinisches Buch zu schreiben; und man bringt zuweilen Jahre damit zu; beinahe alle sind auf Pergament geschrieben und ich besitze das einzige, das ich auf Seidenpapier sah. Die Dinte, deren man sich bedient, ist eine Mischung von Gummi, Wasser und Ruß und ihre Schwärze bleibt für immer. In dieser Beziehung ist die Dinte im Orient unserer weit vorzuziehen; zugleich hat sie auch nichts Scharfes und greift weder Feder noch Papier an. Statt der Feder bedient man sich des Schilfrohrs, das aber noch feiner zugeschnitten sein muß als für die arabische Schrift. Als Dintenfaß dient die Spitze eines Ochsenhorns, die der Schreiber zu seinen Füßen in die Erde steckt.

„Dieses Dintenzeug war auch bei den alten Griechen im Gebrauch, welchen zu diesem Zwecke in ihr Schreibpult ein Loch bohrten, wie wir auf alten Freeken und Malereien sahen. Die Kinder von Habesch schreiben sitzend, indem sie das viereckige dicke Pergamentblatt auf das Knie oder auf die Fläche der linken Hand legen.

„Das abyssinische Alphabet besteht aus achtmal 26 oder 208 Buchstaben. Die Schrift ist nicht fließend, und der Schreiber malt eigentlich jeden Buchstaben einzeln und abgesondert, wie unsere europäische Druckschrift, und mit gewaltigen Schnörkeln und sonderbarer Gebärde; er legt seinem Geschäfte so große Wichtigkeit bei, daß er von der ersten Zeile an im Schweiße ist. Eine einzige Seite ist das Werk eines ganzen Tages. Einige dieser Manuskripte sind mit den wunderlichsten Malereien verziert, deren Umrisse mit der Feder gezeichnet und in Ocker von verschiedenen Schattirungen colorirt sind. Die Pinsel bestehen aus Schilfrohr, dessen eines Ende gekaut wird, bis die Fasern allein in Pinselform stehen bleiben. Schon die alten Aegyptier machten Pinsel auf diese Weise, und auch noch heutzutage werden zu Cairo treffliche verfertigt. Nachdem der Abyssinier sein Schilfrohr gekaut und beschnitten hat, beginnt er die Umrisse zu färben. — Die heilige Jungfrau trägt gewöhnlich ein blaues Kleid; die Gesichtsfarbe ist braunroth und die Zeichnung der Augen so, daß der Blick einen eigenthümlichen Ausdruck erhält. In einer Handschrift, die gegenwärtig vor mir liegt, ist St. Johannes mit krausen, wolligen Haaren abgebildet. Die Farben werden mit Eiweiß verdünnt, und die Fehlstriche mit dem feuchten Finger ausgewischt.

„Ungeachtet der schwierigen Arbeit sind einige dieser Werke bewunderenswerth geschrieben, und wetteifern mit den schönsten Vorbildern der Kalligraphie, in welcher Sprache es auch sei. Ich besitze eine Handschrift, welche einige Kapitel des alten Testaments enthält, deren Schriftzüge vollkommen sind, sowohl nach mathematischer Gleichheit der Buchstaben als nach der Entfernung der Linien. Der Einband besteht aus Holzstücken, die weder gesägt noch gehobelt, sondern mit dem Beile von dem Baumstamme gehackt sind; solche mühselige langwierige Arbeiten beweisen den Eifer dieser frommen Männer, die sie in ihrer Herzenseinfalt, zur Ehre Gottes vollbringen."

Neueres.

Spanien. Durch ein königliches Dekret vom 8. d. ist zu Madrid eine berathende Kirchenkommission eingesetzt worden. Sie soll sich nicht mit den Fragen, welche die Dotation der Klerus, des Kultus, die Klassifikation der Pfarreien und der Pfarrer, die Ruhegehalte der letztern, die Vereinigung oder Trennung der Pfarreien, die Errichtung von Vikariaten, den Unterhalt der Kirchen ꝛc. betreffen. Vorsitzer ist der Patriarch von Indien (der Groß-Almosenier); die Kommision besteht aus sieben Mitgliedern, vier Geistlichen und drei Weltlichen.

Druckfehler in Nr. 11.

S. 88, Sp. 2, Z. 43 statt Fasttäge lies: Festtäge.

S. 88, Sp. 2, Z. 45 statt Prälationlies: Prälaten.

In der Scherer'schen Buchhandlung in Solothurn ist zu haben:

Alexius Mazzinellis

Heilige Charwoche,

wie sie in der katholischen Kirche gefeiert wird, sammt der Erklärung der von ihr angeordneten Ceremonien und verschiedenen Andachtsübungen.

Preis gebunden 19 Batzen.

Einladung zum Abonnement auf das

Sonntagsblatt für das katholische Volk.

Für das zweite Quartal oder die Monate April, Mai und Juni nehmen alle Postämter in der Schweiz Bestellungen an. Preis franko 5½ Batzen, so wie auf die

Kirchenzeitung für die kath. Schweiz.

Preis vierteljährlich franko in der ganzen Schweiz 14½ Bz.

Zu gefälligem Abonnement laden ergebenst ein

Solothurn. **Scherer'sche Buchhandlung.**

☞ Die in andern Zeitschriften und Katalogen angekundigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.

Druck von Joseph Tschan. Verlag der Scherer'schen Buchhandlung.